

tionen, das wegen dieser Kürzungen weniger als die Hälfte der nötigen Mittel hatte, um Kriegsflüchtlinge in den Lagern in Jordanien, im Libanon und der Türkei notdürftig zu versorgen, waren ungehört verhallt.

Interviews mit Flüchtlingskoordinator Konrad und freiwilligen Helfern sowie Portraits einzelner Flüchtlinge und der besonders engagierten Gemeinde Neudörfel im Burgenland runden das Buch ab. Im Interview zieht Konrad eine positive Bilanz seiner

Arbeit. Dass er sein Mandat nach einem Jahr beendet habe, liege daran, dass sein Vorschlag, eine Plattform für Integration aus NGOs, Industriellenvereinigung und Wirtschaft zu bilden, von der Regierung abgelehnt worden sei. Der Leser bekommt den Eindruck, dass die Politik auf Flüchtlinge vor allem mit Verschärfungen in Gesetz und Verwaltung reagiert und kein Interesse daran hat, dass jemand dauerhaft zeigt: Es geht auch anders.

Ralf Leonhard

Argumentation an der Oberfläche

In ihrem Buch über den Klimawandel in Chile kommt Elisabeth Holzner zu dem Schluss, dass sich die chilenische Regierung nur pro forma mit Umweltproblemen auseinandersetzt, sie de facto aber ignoriert. Konkrete Belege liefert sie für ihre Thesen allerdings kaum.

Die Politologin, die längere Zeit in Chile gelebt hat, geht in ihrem Buch der Frage nach, welche Priorität Umweltschutz und Anpassung an den Klimawandel im chilenischen Staat haben. Dafür untersucht sie vor allem den nationalen Anpassungsplan für die Landwirtschaft („Plan Nacional de Adaptación del Sector Silvoagropecuario“) und stellt einzelne seiner Maßnahmen vor. So bestehe etwa eine „Anpassungsstrategie“ darin, unter der Aufsicht des Landwirtschaftsministeriums ein Informationssystem zu Forschung, Technik und Entwicklung in Bezug auf den Klimawandel einzurichten. Zudem solle die Wettbewerbsfähigkeit der exportorientierten Landwirtschaft mithilfe einer effizienteren Wassernutzung gestärkt werden.

Insgesamt stellt die Autorin fest, dass die Anpassung an den Klimawandel, wie sie der chilenischen Regierung vorschwebt, vor allem auf Produktivitätssteigerungen und zunehmenden Wettbewerb innerhalb der Landwirtschaft zielt. Gefahren und Auswirkungen des Klimawandels wie Wasserknappheit würden nicht in ihrem „sozialen Kontext“ betrachtet – den die Autorin allerdings auch nicht weiter erklärt. Immerhin weist sie darauf hin, dass die Ressource Wasser in Chile zu 100 Prozent privatisiert worden

ist, so dass lediglich Eliten und die Wirtschaft von der effizienten Wassernutzung profitierten.

Holzner kritisiert das neoliberale Wirtschaftsmodell der chilenischen Regierung. Strukturen aus der Pinochet-Diktatur wie das binominale Wahlsystem, das Parlamentsmehrheiten quasi unmöglich machte, eine starke Opposition verhinderte und so zu einer Konsens-Politik führte, erschwerten bis heute Verfassungsänderungen zu Gunsten der Umwelt. So stuft etwa das Verfassungsorganengesetz den Bergbau in seiner Priorität höher ein als den Umweltschutz; Umweltschutzgesetze, die den Bergbau beeinflussen könnten, würden so außer Kraft gesetzt.

Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass die Klimaanpassungspläne der chilenischen Regierung einem ausbeuterischen, neoliberalen Wirtschaftsmodell folgen und eine nachhaltige Anpassung an den Klimawandel eher erschweren als fördern. Dass man den Klimawandel überhaupt ins politische Programm aufgenommen habe, habe nur dem Zweck gedient, in die OECD aufgenommen zu werden und für den internationalen Wettbewerb interessant zu bleiben.

Das Buch ist die Masterarbeit der Autorin und deshalb sehr wissenschaftlich geschrieben – zuweilen auch für Laien kaum verständlich. Elisabeth Holzner nähert sich der Thematik überdies sehr theoretisch und nennt so gut wie keine konkreten Beispiele für ihre Thesen zu sozialen Auswirkungen des Klimawandels. Dadurch bleibt die Argumentation an der Oberfläche.

Arabella Franz



Elisabeth Holzner
Anpassung an den Klimawandel in Chile
Mandelbaum Verlag,
Wien/Berlin 2017
126 Seiten, 14,90 Euro



Rutger Bregman
Utopien für Realisten
Rowohlt Verlag,
Reinbek bei Hamburg 2017
304 Seiten, 18 Euro

Es geht um die Arbeitszeit, Dummkopf!

Mit seinen Thesen zur Rettung der Welt durch kurze Arbeitszeiten, offene Grenzen und ein bedingungsloses Grundeinkommen weckt der niederländische Historiker Rutger Bredmann alte Utopien wieder zum Leben.

Ein Maßstab für die Realitätstauglichkeit der Thesen von Rutger Bregmann war, wie er sagt, Maartje. Vermutlich ist sie seine Frau oder steht jedenfalls in einer engen Beziehung zu ihm. Beim Verfassen des Buches sei es ihm oft schwergefallen, ihre Kritik zu verkraften, bekennt er freimütig. Ihre Einwände seien in der Regel zutreffend gewesen. Für alle „verbleiben-

den Fehlschlüsse, unklaren Formulierungen und unerreichbaren Illusionen“ sei allein er verantwortlich.

An Maartje liegt es also nicht, wenn einem bei Bregmanns Ausführungen Zweifel kommen. Der Verlag nennt den 29-jährigen Niederländer einen „Vordenker“. Doch wäre die treffendere Bezeichnung nicht „Zurückdenker“? Die visionären Ideen, die er formuliert, gibt es ja alle schon: 15-Stunden-Woche, offene Grenzen, bedingungsloses Grundeinkommen – darum ranken sich lange Diskussionen. Der Autor selbst schreibt, dass, angefangen mit Thomas More im Jahr 1516, ungezählte Ökonomen und Phi-